

Holzarbeiter-Zeitung.

Zeitschrift für die Interessen aller Holzarbeiter.

Publikationsorgan des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

sowie für Krankenkassen derjenigen Berufe, welche dem Holzarbeiter-Verbande angehören.

Erscheint wöchentlich.

Abonnementspreis M. 1.— pro Quartal.

Su beziehen durch alle Postanstalten.
Post-Nr.: 3309.

Verantwortlich für die Redaktion: **M. Röske**, Hamburg;
für die Expedition und den Anzeigentheil: **S. Stubbe**, Hamburg.
Redaktion und Expedition: Hamburg-Gindbützel, Bismarckstr. 10.

Inserate f. d. viergespalt. Petitzeile od. deren Raum 30 $\frac{1}{2}$ Bergnügungs-Anzeigen 15 $\frac{1}{2}$, Versammlungs-Anzeigen und Stellenvermittlungen 10 $\frac{1}{2}$ pro Petitzeile. Beilagen nach Uebereinkunft.

Lohnbewegung.

Zugung ist streng fernzuhalten: Von Tischlern nach **Strabow a. O.** (Rubow & Walter), **Altenburg**, S.-A. (Firma Frenzel & Winter), **Gemelingen** (Werkstätte von Brandt), **Goslar** (Garzer Patentstuhlfabrik), **Blomberg** (Werkstätte von B. Wegemann), **Brandenburg** (Unternehmer Scheffler); **Büchsenmachern** nach **Schönau i. Wiesenthal** (Fabrik Gasser-Schmid), **Münster** (Fabrik Theopold; Perlmutterdrechslern nach **Wien** und **Kanitz** in **Mähren**.

Wir erwarten aus vorstehenden Orten mindestens alle zwei Wochen eine Mittheilung über den Stand des Streiks oder die Aussperrung; im anderen Falle streichen wir die Orte ohne Weiteres. Die Red.

Verknappte Arbeiterfreunde im Reichstage.

Es ist seit einiger Zeit ganz besonders aufgefallen, daß sich Leute aus den sogen. höheren und „gebildeten“ Ständen der Gesellschaft bei jeder sich nur bietenden Gelegenheit als die entragtesten Arbeiterfreunde aufspielen. Konservative Landjunker, nationalliberale Schlotbarone, hochpatriotische Geheim- und Kommerzienräthe mit graden und krummen Nasen, augenverdrehende Pfaffen und kathedersozialistische Professoren wettern in puncto Arbeiterfreundlichkeit um die Palme des Sieges. Alle versichern, ein warmes Herz für die Arbeiter zu haben, Alle wollen deren aufrichtigste Vertreter sein. Schade nur, daß die Arbeiter sie garnicht als solche anerkennen wollen. Und gerade das ist es, was die hochmögenden und hochedlen Herren so niederträchtig wurmt, und daher auch ihr offener und versteckter Haß gegen alle Diejenigen, welche es wagen, ihre Heuchelei gebührend zu kennzeichnen. Zu einer solchen Kennzeichnung boten die Verhandlungen im Reichstage am 15., 16. und 17. Januar über den Antrag des „Stroh-dachflüchtenden“ Grafen Kanitz und die über den Antrag Hitze, betreffend die Erweiterung des Arbeiterschutzes, den sozialdemokratischen Abgeordneten treffliche Gelegenheiten.

Der Antrag Kanitz bezweckte eine Brotvertheuerung, zum Nachtheile der großen Masse des arbeitenden Volkes und angeblich zum Vortheile des heruntergekommenen „Bruder Bauer“; in Wirklichkeit handelte es sich aber um Füllung der „leeren“ Taschen der angeblich nothleidenden Großgrundbesitzer. Man habe garnicht nöthig, meinte der „edle“ Graf Kanitz, das Gespenst einer Brotvertheuerung herbeizuzerren, es handele sich ja nur bei Annahme des Antrages um „die Hebung der Kaufkraft der Landwirthschaft im Interesse der Hebung des gewerblichen Lebens.“ Daß ihm das außer seinen ebenfalls „nothleidenden“ Kollegen kein Mensch glaubt, ist klar; denn Jeder weiß, daß, je höher die Getreidepreise sind, um desto theurer für die industrielle Bevölkerung das Brot sein wird. Die „Segnungen“ der Bismarck'schen Zollpolitik zu Gunsten der getreidebauenden Junker Ende der siebziger bis Mitte der achtziger Jahre hat die am meisten Brot konsumirende Bevölkerung nur zu unangenehm am eigenen Leibe verspüren müssen, und deshalb glaubt dieselbe nicht daran, daß die Brotvertheuerung im Interesse des gewerblichen Lebens, im Interesse der Arbeiterklasse liegt.

Die Arbeiter kennen ihre Pappenheimer sehr genau, und wenn auch der Graf Schwerin beihauerte, „die Landwirthschaft hätten mit Verlust gearbeitet, nur um die Löhne aufrecht zu erhalten,“ so geschah dies nicht aus Liebe zu den Arbeitern, „sondern“, wie er sagte, „zu verhindern, daß sie zur Sozialdemokratie übergehen.“ Der „arbeiterfreundliche“ Graf weiß recht wohl, daß, wenn die Arbeiter über das Unwürdige ihrer Lage und über die Mittel zur Reformirung derselben aufgeklärt werden, es mit der stummen Ergebung, mit der Bedürfnislosigkeit und mit der Zufriedenheit mit Allem, was die „gnädigen“ Herren ihren Frohnklaven anbieten, ein

Ende hat. Und deshalb verkünden die „klappernden“ Junker von der Tribüne des Reichstages, „daß der Bauernstand“ — zu dem sie sich nur dann zählen, wenn unter seiner Flagge das arbeitende Volk geschröpft werden soll — „fallen würde, wenn nicht der Staat seine besten Bürger schütze.“

Diese „besten Bürger“ mußten sich aber jagen lassen, daß für sie keine Extrawurst gebraten werden könne, denn mit demselben Rechte, mit dem sie Normal-Getreidepreise forderten, könnten auch die Arbeiter Normallöhne verlangen. Wenn die Landwirthschaft angeblich unter ihren Produktionskosten gearbeitet hätten, sei ihnen nichts Anderes passirt, als was bei den Arbeitern allgemein der Fall sei. Durchaus treffend leuchtete der sozialdemokratische Abgeordnete Herbert den junkerlichen „Arbeiterfreunden“ heim, indem er unter Anderem Folgendes ausführte:

„Arbeiten nicht auch die Arbeiter unter ihren Produktionskosten? Der Lohn reicht nicht aus, um die Arbeitskraft zu ersetzen. Die Herren wollen zwar die Vortheile, aber nicht die Nachteile der kapitalistischen Produktion tragen. Die agrarische Bewegung ist eine reine Lohnbewegung, die Herren verlangen höhere Löhne (Renten!) für sich. Verlangen aber die Arbeiter höhere Löhne, so haben sie die Polizei, den Staatsanwalt und die Presse gegen sich. Müßten nicht konsequenterweise nach diesem Antrage auch die Arbeiter für jeden Ausfall bei der Erfindung neuer Maschinen usw. entschädigt werden? — Nicht das gute Herz der Agrarier hat verhindert, daß die Löhne nicht erniedrigt worden sind, sondern die Erwägung, daß sie keine Arbeiter mehr finden würden. Es wird ein Tagelohn von 50, 60 $\frac{1}{2}$ gezahlt! Zwölf Stunden pro Tag macht 5 $\frac{1}{2}$ pro Stunde.“

Von der Noth der Landwirthschaft sprechen Sie, von der der Arbeiter nicht. In Pommern leiden die Landwirthschaft keine Noth. Man sehe sich nur dort die prachtvollen Paläste, die herrlichen Feste an und beobachte, wie die Herren im Winter nach Berlin reisen, um sich zu amüsiren. Noth giebt es in der Landwirthschaft bei den Arbeitern, in den Arbeiterwohnungen. In Pommern giebt es Arbeiterwohnstätten, die schlechter sind als die Schweinefalle. Die Arbeiter müssen von der Gefindeordnung und dem Prügelrecht befreit werden, damit sie wenigstens einigermaßen Gleichberechtigung erhalten.“

Wer die ländlichen Verhältnisse kennt, wird zugeben, daß die Schilderung zutreffend, wenn nicht noch zu günstig ausgemalt ist, und der wird auch ermaßen können, was von der angeblichen Arbeiterfreundlichkeit der ostelbischen Krautjunker zu halten ist.

Mehr noch als bei der Agrardebate zeigte sich die Heuchelei der Arbeiterfreundlichkeit bei Berathung des Hitze'schen Antrages.

Es ist doch eine herrliche Sache, sich als Arbeiterfreund aufzuspielen, wenn es nichts kostet, und die Mittel, welche man zum Schutze der Arbeiter als Allheilmittel preist, billig wie Brombeeren sind, denn nichts Anderes war der Antrag Hitze auf striktere Durchführung der Bestimmungen der §§ 120a bis 120c der Gewerbeordnung und die Ausdehnung der Bestimmungen der Gewerbeordnung, betreffend den Schutz der jugendlichen und weiblichen Arbeiter (§§ 135 bis 139b) auf die Hausindustrie. Hätte das Centrum es mit einem wirklichen Arbeiterschutz ernst genommen, bot sich bei der Berathung der Gewerbenovelle 1890 dazu genügende Gelegenheit; es lag dem Centrum aber garnichts daran, denn es lehnte die Anträge der Sozialdemokraten ab, um sich nicht die Gelegenheit abzuschneiden, in jedem

Jahre bei Stellung eines billigen Arbeiterschutzes den behörten Arbeitern weiß zu machen, wie gut das Centrum es mit ihnen meine und wie besorgt es um deren Leben und Gesundheit sei. Nun, die Arbeiter, welche sich bis heute noch im Schlepptau der Centrumpartei befinden, werden bald einsehen — zum Theil ist das schon geschehen —, daß die Neben ihrer „Führer“ und deren Anträge nicht geeignet sind, umfassende Besserung auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes zu schaffen. Die genasführten Arbeiter werden recht bald erkennen, daß ihre „Freunde“ aus dem Centrum die Arbeiterforderungen heute noch ebenso nach dem Motto: „Wach mir den Pelz, nur mach' ihn mir nicht naß“, dem Unternehmertum gegenüber vertreten haben, als dies früher der Fall war. Das geht auch deutlich aus dem Schlußsatz der Hitze'schen Rede zu obigem Antrage hervor, wo er sagte: „Das Centrum wolle nicht drängen zu voreiligen Schritten, sondern maßvoll vorgehen.“ Natürlich sehr maßvoll und sehr langsam, damit sich diesen frommen Arbeiterfreunden auch im nächsten Jahre wieder Gelegenheit bietet, auf den Antrag zurückzukommen.

Daß bei Anlässen, wie: Bestimmungen über den Arbeiterschutz, der größte „Arbeiterfreund“, der Allgewaltige an der Saar, nicht fehlt, und daß ihn selbst das „maßvollste“ Vorgehen des Centrums in Garnitz bringt, ist selbstverständlich. Zunächst hielt er es für nöthig, sich als Vertheidiger der Regierung gegen einen angeblichen Vorwurf im Hitze'schen Antrage aufzuwerfen, indem er hervorhob, daß die vorwurfsvollen Worte „mehr als bisher“ gestrichen werden müßten. Die liebe Regierung habe bezüglich der Verordnungen zum Schutze der Gesundheit und Sittlichkeit der Arbeiter und Arbeiterinnen ihre Schuldigkeit gethan, und damit basta! Auch die Berufsgenossenschaften haben nach Sr. Majestät an der Saar „Alles gethan, was auf diesem Gebiet geschehen kann“. Bezüglich der Hygiene sind so viele Reglements erlassen, daß selbst nach Ansicht der Fabrikinspektoren „sehr wenig mehr zu thun übrig bleibe“. Wir möchten wissen, welche Fabrikinspektoren sich befriedigt nach dieser Seite hin ausgesprochen hätten. Der Liegnitzer Beamte sagt, daß auf diesem Gebiete „noch ein großes Stück Arbeit zu thun bleibt“. Der Potsdamer Regierungsrath berichtet, daß die Anordnungen zum Schutze der Gesundheit der Arbeiter von den Fabrikanten nur „ungern und zuerst nur nothdürftig ausgeführt“ würden, und mehrere kleine Anlagen wegen unzureichender Lüftung und Beleuchtung geschlossen werden mußten. Der Magdeburger Beamte und viele andere, auch der aus der Domäne des Herrn Stumm, sprechen sich durchaus ungünstig über die hygienischen Zustände in den Fabriken aus. Vor Allem wurmt es den Saarbrücker „Arbeiterfreund“, wenn die Rede von einem Maximalarbeitstage ist; er hält es dann jedesmal für seine Pflicht, nachzuweisen, daß mit einem solchen Antrage die Freiheit der Arbeiter beschränkt, und ihnen die Gelegenheit genommen werde, falls sie mit einem in elf Stunden verdienten Hungerlohn ihre Familie nicht ernähren könnten, drei oder vier Stunden länger zu arbeiten. Der Weise von der Saar hat auch herausgefunden, daß der Maximalarbeitstag garnicht einmal im Interesse der Gesundheit der Arbeiter liegt, denn wenn dieselbe Arbeit auf eine längere Reihe von Stunden vertheilt würde, sei sie für die Gesundheit weniger schädlich, als wenn sie in kürzerer Zeit verrichtet w. d. Ja, wenn die Antreiber in Person und solche in den verschiedenen Lohnreformen, wie Akkord und Gewinnbetheiligung, nicht vorhanden wären! Diese aber sorgen schon dafür, daß die Arbeiter nicht eher

Rast noch Ruhe finden, als bis sie die Fabrik verlassen und das Thor hinter ihnen geschlossen wird.

Ohne eine Philippika gegen die Gewerkschaftsorganisationen vom Stapel gelassen zu haben, beruhigt sich der „Arbeiterfreund“ von der Saar nie, ihm geht es wie dem „seligen“ Brausewetter, der die Fassung verlor, wenn er einen Sozialdemokraten unter seiner Fuchtel hatte. Die Arbeiter werden sich wenig um das Gepolter des Herrn v. Stumm kümmern; ihre „Streikorganisationen“ werden mit und ohne eine Erweiterung der Arbeiterschutzes im Interesse der Arbeiter ihre Schuldigkeit thun. So gern der „Allgewaltige“ sie auch aus der Welt geschafft wissen möchte, vorläufig erreicht sein blinder Haß dieselben nicht. Er mag in Bezug auf Errichtung von Wohlfahrtseinrichtungen „seinen“ Arbeitern gegenüber thun, was ihm beliebt, die Arbeiterschaft im Allgemeinen wird er niemals zu seiner Ansicht bekehren, daß die Weiterbildung der Wohlfahrtsgesetzgebung wirksamer sei, als die wohlgemeintesten Anträge auf Arbeiterschutz. Daß die Arbeiter von ihren angeblichen „Freunden“ aus der Klasse der Geschickelten und Geschorenen nichts erwarten und jedes Vertrauen zu diesen verloren haben, sollte doch auch wohl dem früheren Antijemiterich Werner, der sich ebenfalls den Arbeitern als „Freund“ vorstellte, bekannt sein. Wenn schon er für den Antrag auf Beschränkung der Hausindustrie eintreten will, um zu beweisen, „daß nicht bloß die Sozialdemokraten, sondern auch die anderen großen Parteien für die Arbeiter eintreten“, so legen diese auf solche Phrasen und Versprechen kein Gewicht, weil sie wissen, daß die „großen Parteien“ die wirtschaftliche und politische Freiheit der Arbeiter schon öfter denn einmal für das Linsengericht eines an Werth recht minimalen Versicherungsgesetzes verjähert haben, und man schließlich jeden gegebenen Augenblick bereit ist, auch das Koalitionsrecht der Arbeiter für das Zudeckbrot eines Arbeiterschutzesparagrafen preiszugeben. Solche „Arbeiterfreunde“ aus den „großen Parteien“ können den Arbeitern geistlich werden.

Zum Korbmacherstreik in Hamburg. *)

Die Lage der Korbmacher in der Demijohnbranche ist eine sehr traurige.

Schon 1893 erreichte das Elend derselben einen so hohen Grad, daß sie in ihrer Verzweiflung zum Streik griffen, um eine mäßige Lohnaufbesserung durchzusetzen.

Die fortgesetzten Lohnrückgänge werden nicht besser als durch Konstatierung der Thatfache illustriert, daß für die Beschäftigung eines 15 Liter-Demijohns z. B. 1888: 34 $\frac{1}{2}$ 1893: 28 $\frac{1}{2}$ 1895: 22 $\frac{1}{2}$ und jetzt gar nur noch 19 $\frac{1}{2}$ nach neuestem Abzug gezahlt werden sollten.

Um diesen wahren Sündenlohn zu verdienen, müssen die besten Arbeiter der Branche mindestens eine Stunde angestrengter Arbeit aufwenden!

Eine Stunde für 19 Pf. zu arbeiten, welche eine schamlose Zumuthung!

Bei den kleineren Demijohns gestaltet sich dieses Verhältnis noch viel ärger! Da kann der beste und fleißigste Arbeiter nur höchstens 14 bis 16 $\frac{1}{2}$ die Stunde verdienen!

Welch ein Lohn für unsere von einer gemäßigten Moral vielfach gepriesenen herrlichen Sozialstände!

Zwischen der reichen und angesehenen Hansestadt Hamburg sitzen emsig Tag ein Tag aus bei der Arbeit hochwächtige Männer und ausgehungerte Frauen und jammern ihr Heu, wie sie mit dem höchstens zu erzielenden Wochenverdienst von M. 8—12 ihr und ihrer Familien Dasein fristen sollen!

Nach neuester angehängter Lohnreduzierung sollten die armen Korbmacher nun gar für M. 6—10 die Woche hindurch frohden.

Und wo werden solche elende und erbärmliche Löhne gezahlt?

Bei der höchst ehrbaren und reichen Hamburger Freihafen-Lagerhaus-Gesellschaft zu Hamburg, vorm. Nagel.

Diese Firma hat sich namentlich auch die Hausarbeit zu Range gemacht, nachdem ihre eigenen Flechtwerkstätten mehrfach abgebrannt sind. Die Werkstätten wurden nicht wieder errichtet, obgleich sie doch jedenfalls verfallen waren, aber die Handalöfense und niederträchtigste aller Ausbeutungsformen, die Hausarbeit, wurde dafür eingeführt!

Es sind da „Unternehmer“, sogenannte Sweater, zwischen den Fabrikanten und den Arbeitern geschoben, die fürwahrliche Demijohnschleckerien wieder an weitere Hausarbeiter abgeben. Wie sehr diese Parasiten es verdienen, den gemäßigten Arbeitern das letzte Mark aus

den Knochen zu saugen, erhellt aus der Thatfache, daß ein solcher Zwischenmeister und Hausbesitzer „seiner“ Hausarbeitern, die gleichzeitig seine Miether sind, den Miethzins wöchentlich vom Lohn abzieht!

Die Löhne der Korbmacher waren somit also so weit auf den Hund, daß selbst das Zuchthaus nicht mehr gegen den „freien“ Arbeiter zu konkurriren wagte!

Bei einem solch niedrigen Einkommen ist es nicht möglich, auch nur den dürftigsten Ansprüchen, die das Leben, die Gesellschaft, Familie und Staat stellen, gerecht zu werden.

Die schutzlos und rücksichtslos dem Elend preisgegebenen Korbmacherfamilien fallen ohne Erbarmen der ängstlich gemiedenen öffentlichen Armenpflege anheim, und so zahlt schließlich die Gemeinde am Ende für stolzen Hauptes einhergehende „Gentlemen“ die Löhne!

Ein Jeder denke sich in diese schreckliche Lage hinein und frage sich, wie ihm zu Muth wäre, wenn er all das Elend in eigener Person durchkosten müßte.

Und darum sollte Jedermann, der immer noch einen Funken Gerechtigkeits Sinn und Nächstenliebe in seiner Brust trägt, gegen diese grenzenlose Ausbeutung seiner Mitbürger weithin schallend protestiren und die Streikenden nach Kräften unterstützen.

Der Geist der Empörung aber gung durch die Reihen der braven Korbmacher, als ihnen das letzte, sie ganz herabwürdigende Gebot gemacht wurde! Eifrig waren sie trotz ihrer elenden Lage schon lange vorher bemüht gewesen, ihre Organisation zu stärken. Männer und Frauen, ob Werkstättenarbeiter oder Hausarbeiter, sind ihr beigetreten, und so haben sie sich gegen diese Lohnrückerei angelehnt wie ein Mann!

Die Konjunktur, sowie der Geist der in den Kampf Gedrängten ist gut und bedarf es nur des energischen Zusammenstehens der hiesigen Bevölkerung, um den für ihr gutes Recht kämpfenden Demijohnschleckern den Sieg zu sichern.

Eine Position ist schon behauptet, die diesjährige angefündigte, fast das Unglaubliche streifende Lohnreduzierung ist gefallen, aber die Korbmacher wollen und müssen eine geringe Aufbesserung durchsetzen.

Sie wollen mindestens doch M. 15 bis 18 die Woche verdienen!

Wie bescheiden ist diese Forderung!

Ziel nicht vor Kurzem in der Bürgererschaft der Spruch, daß es unmöglich erscheine, daß in Hamburg Leute mit unter M. 1500 Einkommen pro Jahr existiren können???

Die Korbmacher verlangen also nur die Hälfte dessen, was dort als durchaus nothwendig bezeichnet wurde!

Darum, Bevölkerung von Hamburg und Umgegend, leihe den um ihr Menschliches ringenden Arbeitern Deine volle Unterstützung!

Diese Bitte richten wir auch an alle Kollegen und Menschenfreunde außerhalb Hamburgs.

Go. Rathhai, Kapitel 20 S. 6 und 7

Die moderne Arbeitslosigkeit.

Von Stratus.

II

Wie schon erwähnt, ist nach bürgerlicher Anschauungsweise die Arbeitslosigkeit immer nur eine zeitweilige, gewissermaßen eine Saisonarbeitslosigkeit, welche der Saisonarbeit in der betreffenden Branche entspricht. Ist die „Saison“ kurz, so ist die arbeitslose Periode lang und erstreckt sich fast über den größeren Theil des Jahres, ist die Saison jedoch lang, so dauert die Arbeitslosigkeit nur kürzere Zeit. In den allermeisten Fällen aber macht sich diese Saisonarbeitslosigkeit in den Wintermonaten geltend, also in derjenigen Zeit, in welcher es schwer ist, eine anderweitige Anshülfbeschäftigung zu finden und doch die Bedürfnisse nach Kleidung, Heizung, Beleuchtung und Nahrung sich am stärksten fühlbar machen. Dann ist natürlich die Noth groß und das Gespenst der Arbeitslosigkeit erscheint auf der Bildfläche.

Die bürgerlichen Nationalökonomien sind allerdings sofort mit einem Abhülfmittel bei der Hand, ja sogar mit zweien, denn bekanntlich hält doppelgenäht besser. Es ist nur einmal die Art und Weise derartiger Quacksalber, mit ihrem Urtheil schnell fertig zu sein und bei jeder sozialen Krankheit sogleich ein halbes oder ganzes Dutzend unfehlbar wirkender Mittel dagegen in Bereitschaft zu haben. Das erste dieser Mittel ist natürlich das allbekannteste Sparsystem, dies Universalheilmittel

aller bürgerlichen Wunderdoktoren. Die Löhne im Sommer sind nämlich nach Ansicht dieser Herren derartig hohe, daß sie den Arbeiter zum Schlemmen und Brassen verleiten, wohingegen er im Winter während der erzwungenen Arbeitslosigkeit trumm liegen und Hungerpfoten saugen muß. Was ist also einfacher, als daß dem Arbeiter im Sommer nur ein Theil des Lohnes ausgezahlt, der Rest dagegen im Winter ratenweise verabsolgt wird? Dies hat noch den Nebenvortheil, daß die niedrigeren Sommerlöhne dann nicht mehr so viele ländliche Arbeiter von der heimathlichen Scholle in die Stadt locken, wie es bei den heutigen „kolossalen“ Löhnen der Fall ist.

Daß man durch die Einführung und Durchführung einer solchen Maßregel den Arbeiter auf das Niveau eines unmündigen Kindes herabdrücken und ihn förmlich unter Kuratel stellen würde, kommt den Herren Bourgeois kaum in den Sinn. Sie haben sich ja noch immer nicht daran gewöhnen können — trotz ihrer liberalen Phrasen von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit — in dem Arbeiter ein gleichberechtigtes Lebewesen zu sehen, sie betrachten ihn noch immer als Menschen zweiter Klasse, als Geloten und Paria, der mit Zudeckbrot und Peitsche regiert werden muß. Und, aufrichtig gesprochen, wer giebt denn eigentlich den Herren Kapitalisten das Recht, ihren Arbeitern den verdienten Lohn vorzuenthalten und ihnen denselben in homöopathischen Dosen nach und nach zu verabfolgen? Mindestens müßten doch die Letzteren einer solchen Maßregel zustimmen, oder will man sie etwa vergewaltigen und mit Gewalt, par ordre de mukti, zur Sparsamkeit erziehen? Denn daß moderne Arbeiter einer solchen „Beglückungstheorie“ freudig zuzubeln und sich selbst entmündigen würden, glauben die Väter dieses Planes doch wohl selbst nicht. Aber auch abgesehen davon, sind denn die Sommerlöhne wirklich derartig hohe, daß sie einen solchen Abzug vertragen können, ohne die Lebenshaltung des betreffenden Arbeiters und seiner Familie auf den Nullpunkt herabzudrücken? Wer dies noch glaubt, mit dem ist eben nicht zu disputiren. Wir möchten darum denjenigen „Nationalökonom“, welche ein solches Projekt aushecken, den guten Rath geben, zunächst einmal die Höhe der Sommerlöhne statistisch festzustellen und sie mit den nothwendigen Lebensbedürfnissen des betreffenden Arbeiters zu vergleichen, um dann beurtheilen zu können, einen wie großen Abzug dieselben wohl vertragen könnten, ohne die Lebenshaltung zu schädigen. Ich glaube, der Abzug wird wohl äußerst winzig, wenn nicht gleich Null sein. Und darum ist und bleibt dieses Projekt ein todtgeborenes Kind; zudem würde es die Arbeitslosigkeit auch nicht im Geringsten heben, höchstens dieselbe — wenn überhaupt durchführbar — ein klein wenig erträglicher machen.

Anderß verhält es sich mit dem zweiten Vorschlage. Alle Lehrlinge von Gewerben, so lautet derselbe, die nur Saisonarbeit haben, sollen gleichzeitig in den Zeiten der „hohen Saison“ für andere Berufsarten vorgebildet werden, die gerade in dieser Jahreszeit keinen Mangel an Beschäftigung haben. Also z. B. ein Maurer- oder Zimmerlehrling soll im Winter, wenn seine Branche gezwungenermaßen feiern muß, für einen anderen Beruf vorgebildet werden, in welchem Arbeitskräfte benötigt werden. Kennst du einen solchen Beruf, mein lieber Leser? Mir ist nämlich keiner bekannt; so viel ich weiß, sind in allen Gewerben zu allen Zeiten des Jahres Arbeiter in Fülle und Fülle vorhanden. „Aber viele Fabrikbetriebe, die jetzt das ganze Jahr hindurch gleichmäßig arbeiten, würden gern bereit sein, im Winter mit vergrößerter Arbeiteranzahl auf Vorrath zu arbeiten, wenn sie die winterlichen Hülfzarbeiter zu billigerem Lohne und doch für die Fabrikarbeit ausgebildet erhielten. Die Sommerarbeiter der Baugewerbe könnten sehr wohl zu billigeren Löhnen im Winter Fabrikarbeit verrichten, da sie im Sommer ohnehin höhere Löhne als die Fabrikarbeiter beziehen. Es gehört dazu nur, daß sie von ihrer Lehrzeit an im Winter für diese bestimmte Art der Fabrikarbeit ausgebildet werden.“ So lautet verträglich ein Vorschlag des berühmten deutschen Bourgeoisphilosophen Eduard von Hartmann, welcher sich seit einigen Jahren auch auf das Gebiet der Nationalökonomie verirrt hat. Der Herr mag ja ein guter Philosoph sein, immerhin ist er ein schwacher Logiker und von Nationalökonomie hat er keine blaße Ahnung. Man faßt sich unwillkürlich an den Kopf, wenn man seine Ausführungen liest. Allerdings wird es Kapitalisten geben, die bereit sind, gegen billigere als die normalen Löhne brauchbare Arbeiter anderer Branchen zeitweilig zu beschaffigen und so den hierdurch erzielten Extraprofit schmungeln in die Tasche zu stecken. Doch wird diese Freude nur vor kurzer Dauer sein. Die aufgehäuften Vorräthe werden bald so groß sein, daß die schlauen Ausbeuter entweder in ihrem Ueberfluß an Waaren ersticken müssen, oder genöthigt sind, die Produktion zu verringern und

*) Diese Angaben haben wir sorgfältig einem Flugblatt entnommen, das am 10. Februar, Abend, in Hamburg in 250 000 Exemplaren verbreitet wurde. T. K.

zu dem Zweck eine Anzahl ihrer regulären Arbeiter zu entlassen.

Da ist denn, eh' man sich's versah,
Das alte Uebel wieder da!

Der Herr Philosoph weiß allem Anschein nach garnicht, daß die Arbeitslosigkeit gerade von den großen, aufgespeicherten Waarenvorräthen herrührt, für welche sich kein Absatz finden will. Gerade durch die sogenannte Ueberproduktion, oder richtiger Unterkonsumtion, entstehen die Krisen, welche in heutiger Zeit im Gegensatz zu früheren Zeiten eine dauernde Eigenschaft der vielgerühmten „göttlichen Weltordnung“ geworden sind. Es ist nämlich garnicht schwer, heutzutage alle möglichen Waaren zu produzieren; die Schwierigkeit liegt nur darin, für dieselben Absatz zu finden. Dem Kapitalisten geht es ähnlich wie einem mit Töchtern reich-gesegneten Vater, welcher bei der Geburt seiner achten Tochter in den Verzweiflungsruf ausbricht: „Ein Mädchen zu bekommen ist keine Kunst, aber eines los zu werden ist ein schmerzliches Stück Arbeit“. Auch auf dem Heirathsmarkte ist ja heute eine Ueberproduktion vorhanden.

Der Vorschlag unseres Philosophen wäre durchführbar, wenn Gewerbe vorhanden wären, in denen zeitweilig ein bedeutender Arbeitermangel herrscht, wenn zweitens immer diejenigen Gewerbe Hilfskräfte gebrauchten, für welche gerade Lehrlinge aus anderen Branchen ausgebildet worden sind, und wenn drittens die erzeugten Produkte auch ihre Käufer fänden, kurz, wenn eine halbwegs geregelte Produktion herrschte. Da dies jedoch durchaus nicht der Fall ist, so zeugt der Vorschlag lebhaft von einer grandiosen Unkenntnis der wirtschaftlichen Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise. Am Besten wäre es allerdings, wenn die Lehrlinge zu Universalgenies ausgebildet würden, so daß sie, wie Bienen von einer Blume zu anderen, von einer Branche zur anderen flattern könnten, um dort, wo gerade etwas Arbeitsgelegenheit vorhanden, ihre Arbeitskraft zu verwerthen. Leider ist dies eine Utopie und wird ewig eine Utopie bleiben, abgesehen davon, daß in unserer herrlichen Weltordnung die Zahl dieser Arbeitsbienen immer größer ist, als die Zahl der vorhandenen offenen Arbeitsstätten. Meistens liegt die Sache so, daß, wenn ein Arbeiter gesucht wird, sich zehn zu dieser Stelle melden.

Als ein ferneres Mittel, die moderne Arbeitslosigkeit zu mindern, empfehlen bürgerliche Schriftsteller folgende Methode. Anstatt daß heute in den Zeiten einer Krise nur ein Theil der Arbeiter volle Beschäftigung findet, während der andere Theil gar keine Arbeit hat, sollen sich alle Arbeiter eines Gewerbes in die vorhandene Arbeit brüderlich theilen. Selbstverständlich kann unter solchen Umständen von „Ueberstunden“ keine Rede sein. Die Vorteile einer solchen Methode springen in die Augen. Erstens sei es besser, daß alle Arbeiter einen, wenn auch kärglichen Lohn erhalten, als daß der eine Theil verhungert und der andere entweder verhungert oder zur Vagabundage und zum Verbrechertum herabsinkt, zweitens sei es für die Moral der Arbeiter dienlicher, wenn alle beispielsweise fünf Stunden arbeiten, als wenn die eine Hälfte 10 und die andere 0 Stunden arbeitet, und drittens werde auf diese Weise die Arbeitskraft besser ausgenutzt und mehr und bessere Arbeit geliefert als sonst. So viel steht zunächst fest, daß diese Methode an das Solidaritätsgefühl und den Altruismus (Pflicht gegen Andere) der Arbeiter Ansprüche stellt, welche das moderne, in dem Zeitalter des den Egoismus predigenden Kapitalismus „erzogene“ Proletariat vorläufig wenigstens nicht erfüllen wird. Darüber möge man sich keinen Illusionen hingeben, die Enttäuschung würde zu groß sein. Dann aber auch hat diese Methode ihren Haken.

Falls in einer Branche hin und wieder Krisen von kurzer Dauer und infolgedessen kurze Perioden der Arbeitslosigkeit eintreten, so möchte diese Methode im Stande sein, den Arbeitern über die arbeitslose Zeit hinweg zu helfen, wie aber, wenn diese Krisen dauernd werden und längere Zeit währen? Kann man dann wirklich einem Arbeiter zumuthen, seine Lebenshaltung, die ohnehin ja nicht glänzend ist, noch um 50 pSt. zu erniedrigen, damit sein Kollege mit den andern 50 pSt. eine ebenso jämmerliche Existenz führen könne wie er selbst? Wenn wir dies, wie gesagt, auch für eine kurze Zeit der Krisis gelten lassen wollen. Und die eine Frage möchte man sich doch wohl erlauben, warum denn die Kapitalistensippigkeit nicht selbst diesen Moralgrundsatz in die Praxis umsetzt. Das Kapital darf und will um Alles in der Welt keine Einbuße an seinem Profit erleiden, aber die Arbeiter sollen in heroischer Entsagung und Selbstbeherrschung Nächstenliebe üben, mag auch ihre ganze Existenz dadurch auf die Stufe der Menschewürdigkeit herabgedrückt werden. Was brauchen die Arbeiter auch wie Menschen zu leben, wenn nur das Kapital keinen Schaden leidet?

Hier zeigt sich wieder einmal der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit in grellster Beleuchtung. Auch die Arbeiter wollen die heutige Arbeitslosigkeit mildern, auch sie halten es für einen Wahnsinn, daß ein Theil ihrer Kollegen „bummeln“ muß, während der andere in überlanger Arbeitszeit frohndet, auch sie sehen in der Verkürzung und gleichmäßigen Vertheilung der Arbeitszeit einen wesentlichen Vortheil. Dieser Vortheil soll aber nicht erkauft werden auf Kosten der Arbeiter; letztere glauben nämlich, daß das Kapital die Kosten tragen soll, weil es hierzu am ehesten im Stande sei. Die Arbeiter haben wahrlich nichts zuzusetzen, das Kapital dagegen könnte an seinen hohen Dividenden und Riesengewinnen wohl einen Abstrich vertragen, ohne dabei schon an Entkräftung umzukommen. Darum fordern die zielbewußten Arbeiter eine Verkürzung der Arbeitszeit, ohne Verkürzung ihres Arbeitslohnes.

Aber da liegt der Hase im Pfeffer. In Geldsachen hört nämlich die Gemüthlichkeit auf und das Kapital wird sich freiwillig niemals dazu verstehen, auch nur auf ein Titelchen seines „Entbehrungslohnes“ zu verzichten. Karl Marx sagte einmal: „Die englische Hochkirche verzehrt eher den Angriff auf 38 von ihren 39 Glaubensartikeln, als auf 1/30 ihres Geldeinkommens“ und so läßt auch das Kapital viel lieber Christenthum, Moral, Menschlichkeit zum Teufel gehen, es läßt lieber die eine Hälfte der Arbeiter zu Vagabunden und die andere zu harigepelzten Arbeitsthieren werden, als daß es ein Jota von seinem Profit abgibt. Da bleibt denn der Arbeiterklasse nichts Anderes übrig, als vermittelst einer starken Organisation die Kapitalisten zu Konzeptionen zu zwingen und dadurch sich und der Menschheit einen großen Dienst zu leisten.

Noch einen Punkt ziehen die bürgerlichen Nationalökonomien in den Bereich ihrer Untersuchung. Die wechselnde Mode im Bekleidungsgerwerbe und der Weberei, ferner in der Holz-, Glas-, Porzellan- und Metallwaarenindustrie zwingt die Fabrikanten dazu, die Konjunktur zu benutzen und sich dem wechselnden Bedürfnis des Publikums anzupassen. Die Arbeiter bezahlen diese Herrschaft der Mode damit, daß sie bald bis zur Erschöpfung in Ueberstunden arbeiten, bald wieder unfreiwillig feiern müssen.

Es ist charakteristisch, daß bürgerliche Schriftsteller, welche nicht genug über die „Uniformierung in einem sozialdemokratischen Zwangsstaate“ zernern können, kein anderes Mittel hiergegen vorzuschlagen wissen, als — schrecklich zu sagen! — eine Beschränkung der individuellen Freiheit. Denn daß die Einsicht, ein wie schädlicher und unästhetischer Luxus diese wechselnde Modenarrheit sei, sich von selbst Bahn brechen werde, glaubt wohl kein Mensch. Aber sollen wir denn zu den mittelalterlichen „Kleiderordnungen“ zurückkehren? Der Sozialismus lacht über derartige, von der Rathlosigkeit diktierte Palliativmittelchen, welche nach dem Recepte: „Wasch mit dem Pelz, aber mach ihn nicht naß!“ die Eiterbeulen der heutigen Gesellschaft heilen sollen. Eher könnte man Weinbrüche mit Kamillenthee oder die Schwindsucht mit frommen Gebeten kuriren! Es gehören ganz andere Mittel dazu, eine solch' durch und durch verrottete und verfaulte Gesellschaft, wie die heutige, der Gesundung entgegen zu führen.

Und der Sozialismus verfügt über derartige Radikalmittel; darüber reden wir im dritten und letzten Artikel.

Bilder aus dem Drechslergerwerbe in Leipzig.

III.

In nachfolgenden Zeilen wenden wir uns zunächst den Absatzverhältnissen der Produkte zu. Diejenigen Produkte, welche auf vorüberige Bestellung angefertigt und die, welche für den lokalen Markt bestimmt sind, gehen sofort an den Konsumenten. Entweder sind dies im ersten Falle der Zimmermann, Tischler oder Tapezierer, im anderen Falle die Möbel- und Haushaltungsmagazine. Diese Geschäfte sind für die Drechsler, was für die Hausindustriellen die sogenannten Verleger sind. Beide haben es darauf abgesehen, die Nothlage der Handwerker — die oft darin besteht, daß sie wegen mangelnder Bestellung auf Vorrath arbeiten u. d. diesen dann zu jedem Preise loszuschlagen müssen — abzubeulen. Wie wir das bei den „Büchsellern“ in Wien sahen (s. Nr. 41 d. „Holzarbeiter-Ztg.“ 1895), so werden auch die kleinen Drechslermeister demselben gedrückt, daß sie sich lieber dem Teufel und seiner Großmutter verschreiben könnten, als einem solchen „Geschäftsmanne“ in die Hände zu fallen. Nicht selten zahlen diese Samppre der Handwerker unter dem Preis der Produktionskosten. Daher kommt es denn auch, daß die Handwerker der Drechslerbranche weniger über die Konkurrenz des Großbetriebes, als über die schändlichen Manipulationen des Zwischenhandels Klage führen.

Sie in vielen anderen bereits angeführten Punkten ist denn auch in der Hauptsache, nämlich der des Absatzes, der Großbetrieb dem Handwerk gegenüber im Vortheil. Sie halten meist sehr offen, aus denen die weiß unbestell angefertigten

Produkte an den Konsumenten übergeben. Der sonst dem Handel zufallende Gewinn fällt ihm selbst zu. Neben dem Verkaufsort dient der Laden aber auch zugleich als Musterlager für die Interessenten, die nach den ausliegenden Stücken ihre Bestellungen aufgeben.

Auch an heimische und auswärtige Geschäfte liefern die Großbetriebe, nicht aber etwa, wie die Handwerker, zu jedem nur annehmbaren oder angebotenen Preise. Der Bequemlichkeit der Konsumenten wegen sind allenthalben Reisende unterwegs, die Bestellungen aussuchen und entgegennehmen. Musterbücher mit Abbildungen von Artikeln und genauer Preisangabe werden überallhin versandt. Die Vortheile liegen auf der Hand. Das größte Absatzgebiet für Leipziger Drechslerarbeit ist außer Leipzig Süddeutschland.

Stille Saison kennen die fabrikmäßigen Betriebe weniger, da fast nur auf Vorrath produziert wird. Anders beim Handwerk. Jede Krise in den Gewerben, mit denen die Drechsler im innigsten Zusammenhange stehen, wirkt auch auf sie schädigend. Stoch das Baugewerbe, hat der Drechsler keine Treppensäulen und Treppen zu drehen. Hat er theilweise für die Tischlerei recht viel zu thun, so kommt es doch vor, z. B. nach Weihnacht, daß er gar keine Beschäftigung hat. Zu einer Einschränkung der Produktion aus denselben Gründen müssen aber auch bisweilen die fabrikmäßigen Betriebe greifen, soweit sie mit anderen Handwerkern in geschäftlicher Verbindung stehen.

Ein großer Uebelstand, der sich bei den Handwerkern äußerst unangenehm fühlbar macht, ist das lange Kreditgeben an ihre Kunden. Während sie selbst gar keinen Kredit oder nur kurze Kreditfrist bekommen, müssen sie dieselbe, um die Kunden nicht zu verlieren, in's Ungemessene ausdehnen oder sich Abzüge gefallen lassen. Solch' ein Kreditwesen ist im Großbetrieb nicht üblich, höchstens drei Monate Ziel, erfolgt dann keine Zahlung, wird ein längerer Kredit nur gegen dreimonatliches Akzept gewährt.

Eine eigentliche Produktion von Massenartikeln soll, wie Herr Ren in Erfahrung gebracht haben will, in Leipzig unbeschwerlich nicht möglich sein, weil erstens die Preise für Rohstoffe zu hoch sind und zum Anderen keine billigen Arbeitskräfte vorhanden sind. Das Herr Ren den von ihm ermittelten Verdienst von M. 12—18 für Leipziger Verhältnisse für zu hoch hält, nehmen wir nicht an, denn seine Schilderungen schließen solch' eine Annahme aus; wenn aber die Massenfabrikation nur dann möglich sein soll, wenn die Löhne noch niedriger und die Drechslergehältern eine noch elendere Kuli-Existenz führen müssen, dann werden die Gehältern über den Mangel der Massenproduktion wohl nicht sehr böse sein. Leider traurig genug, daß die armen Erzgebirgsbewohner aus mancherlei Gründen gezwungen sind, den Leipziger Händlern und Verlegern für so jämmerliche Hungerlöhne arbeiten zu müssen. In Leipzig werden alle die Gegenstände, welche für den Export bestimmt sind, nur zusammengesetzt, vornehmlich Stöcke und Rauchentfalten. Die einzelnen Theile dazu werden, wie schon erwähnt, aus den verschiedensten Städten bezogen. Die Erzeugnisse der Perlmutterdrechlerei aus Schmölla, Gößnitz und Wien Meerchaumtheile aus Rußla, Wien, Budapest, Stöcke aus Ragdeburg, Bürgel und Grimma, Zigarren- und Pfeifenstiele aus Thüringen und Rumburg in Böhmen, Möbelerzierungen, wie Säulchen und Spigen, aus den Gegenden des Spreewaldes (Provinz Brandenburg), Produkte der Fernleindrechlerei liefern Danzig und Königsberg, Villardutenstiele Berlin und Köln, Eisenbeinwaaren liefert Berlin, solche aus Bein und Knochen Zeitzlingen. Der Vertrieb all dieser zusammengesetzten Gegenstände geschieht viel von Olbernhau und Erfurt, wohin Kaufleute dieselben auf Rechnung von Verlegern bringen und in alle Welt verschicken lassen. Diejenigen Leipziger Drechslermeister, die Ladengeschäfte unterhalten, machen nur theilweise die Sachen selbst, die sie führen, die meisten kaufen sie, der Billigkeit wegen, von fremden Produzenten und sinken daher bald zum einfachen Reparaturhandwerker herab. Der Handel, den sie treiben, ist ein sehr spezialisirter. Während Einige Stöcke, Rauchentfalten und Schirme verkaufen, führen Andere Fernlein-, Meerchaum- und Eisenbeinwaaren. Trotz der hohen Preise der Läden im Innern der Stadt, M. 1000—4000, soll die Lage der Inhaber doch eine gute sein, da sie mindestens 25 pSt., an vielen Gegenständen bis zu 300 pSt. Gewinn haben.

Die Stöckfabrikation ist sehr spezialisirt. Die Stöcke werden von außerhalb bezogen; ebenso Knöpfe, Kricken und Feinartikeln, letztere aus der Umgegend von Remscheid. Die Zusammenlegung besorgt entweder der Inhaber des Ladens selbst oder ein sogenannter Gestellarbeiter. Das Ueberziehen der Schirme liegt den Mädchen ob, deren einige Geschäfte wohl mehr als ein Duzend, aber meist in deren Wohnungen, beschäftigen. Nicht selten werden die Stöcke und Schirme auch fertig aus Fabriken bezogen, z. B. aus Hamburg, Berlin, Kassel, Meissen u. a. D.

Die eine Fabrik, welche in Leipzig Stöcke und Schirme fabrizirt, beschäftigte 1894 23 Arbeiter und 14 Arbeiterinnen; ein dreipferdiger, gemiehlter Gasmotor lieferte die Kraftquelle. Der großen technischen und kostspieligen Einrichtungen wegen, die die Schirm- und Stöckfabrikation erfordert, kann das Handwerk sich mit der Produktion der beregten Fabrikate nicht befassen. Ein wichtiger Vermittlungsfaktor im Handel mit Drechslerartikeln ist die Messe, welche alljährlich zu Ockern abgehalten wird. Den größten Prozentsatz der die Messen besuchenden Geschäfte stellt die Blechendrechlerei, und zwar im

Jahre 1894 53, dann folgen Holzdrechsler mit 51, Stöcke 41, Meerschamwaarengeschäfte 25, Hornwaaren 17, Bernsteinwaaren 21 und Eisenwaarengeschäfte 13. Zusammen 221 Geschäfte.

Ueber die Kosten der Kapitalanlage sind Herrn Neu ausführliche Mittheilungen gemacht worden. Ein handwerksmäßiger Betrieb ohne Motor (Meister, ein Geselle, ein Lehrling) erforderte an Anlagekapital M. 700 und an Betriebskapital in einem Jahre M. 1892, darunter für 40 Wochen à M. 16 (!) Gehellenlohn und für den Lehrling pro Woche M. 3 = M. 156.

Ein handwerksmäßiger Betrieb mit Motor (Meister, ein Geselle, ein Lehrling) erforderte an Anlagekapital M. 2387, an Betriebskapital M. 3530, darunter an Gehellenlohn für 52 Wochen M. 844 und M. 156 für den Lehrling. Ein fabrikmäßiger Betrieb mit zehn Arbeitern erforderte ein Anlagekapital von M. 8650 und ein Betriebskapital von M. 21 350, darunter Löhne für die zehn Arbeiter von à M. 1000.

Garnicht festzustellen war es von Herrn Neu, wie viel Einkommen sowohl Handwerker als Fabrikanten aus ihren Geschäften erzielen. „Genane Angaben darüber“ bei den Handwerkern „waren nirgends zu erlangen; über die größeren Betriebe fehlen nähere Angaben völlig.“

Eine besondere Abhandlung widmet der Herr Verfasser der Hornbrecherei, auf die eingegangen kann nicht, da die Produktions- und Arbeiterverhältnisse analog denen in der Holzbrecherei sind. Bemerkenswert ist, dass die Hornbrecherei, soweit Thür- und Steiergerichte in Betracht kommen, ein kleinerer Unterzweig der Berufsgruppe der Drechsler ist.

erzieherische Wirkung, die es auf die in ihm Beschäftigten ausüben soll, in's Feld führt, so übersteht man, daß unter dem Spitznamen „den es führt“, die Ausbildung der heranwachsenden Generation Schaden leidet und daß eine gut geleitete Lehrwerkstätte nicht nur vollen Ersatz für die Werkstattlehre bietet, sondern einen weit sichereren Bildungserfolg gewährleistet.

So beweisen auch die im ersten Artikel angeführten statistischen Ziffern zur Genüge, daß das Handwerk immer mehr rückt und der Großbetrieb fortschreitet. Selbst auf dem Gebiete der Reparaturarbeit, die dem Drechslerhandwerk noch gebührend ist, macht sich zu seinen Ungunsten ein Rückschritt bemerkbar.

Herr Neu sagt am Schluß seiner überaus interessanten und objektiven Untersuchung wörtlich: „Von zwei Seiten dringt also auf dem Gebiete der Drechslerarbeit der Großbetrieb vor; der Untergang des Drechslerhandwerks ist wohl nur noch eine Frage der Zeit.“

Wer Augen hat zu sehen, kann sich dieser Thatsache nicht mehr verschließen, sie ist zu offenkundig und hat sich, wie es scheint, auch der „Gewerbechau, Sächsisches Gewerbeblatt“, angebrängt, indem das Blatt scheinbar zu der Ansicht des Herrn Neu neigt, daß das Drechslergewerbe sich auch als Kunstgewerbe nicht werde erhalten können, und auch daran zweifelt, daß der Befähigungsnachweis resp. Meistertitel je zur Hebung des Handwerks werde beitragen können.

Wären nun auch die Drechslergesellen, die bisher immer noch an eine bessere Zukunft glaubten und deren „Künstlerstolz“ sie abhielt, sich ihren Arbeitsgenossen anzureihen, die Aufgabenstellung ziele, dem Drechslergewerbe weber im Handwerk noch im Großbetriebe eine goldene Zukunft wiakt. Sie sind Theilarbeiter, dienende Glieder anderer Berufe, folglich gehören sie auch in die Reihen derer, die ebenso wie sie Diener und Sklaven des Unternehmertums sind und ebenso wie sie von diesem ausgebeutet werden.

Stundlohn.

Ueber die Thätigkeit der städtischen Arbeitsämter in Württemberg im ersten Jahre ihres Bestehens giebt nachstehende Tabelle Aufschluß. Die Zahl der den Arbeitssuchenden durch die Vermittelung der Arbeitsämter zugewiesenen Stellen beträgt für:

Table with 8 columns: Monat, Stuttgart, Ulm, Cannstatt, Balingen, Heilbronn, Göppingen. Rows for months from März to Dezember.

Ein interessantes Schriftstück, „Schwarze Lüste“ genannt, veröffentlicht die „Münch. Post“. Diese Zirkulare werden von der Arbeiterbewegung geliebt und den Arbeiterkommunisten eingehändig, damit diese auch wissen, ob die Rekruten vom Gift des Sozialismus angegriffen sind oder noch nicht; wenigstens lassen nachfolgende nähere Bezeichnungen darauf schließen: „Der sozialdemokratischen Bewegung verdächtig“, „Reinigung zur Sozialdemokratie“, „Anhänger der Sozialdemokratie“ und „Notwendiger Sozialdemokrat.“

Den Mitgliedern und Vorständen von Krankenkassen empfehlen wir die nachfolgende Notiz zur besonderen Kenntnisnahme. Fundiert es sich doch um einen Mann, der in den verschiedensten Plätzen seine Heilkräfte gegen alle möglichen und unmöglichen Krankheiten der Pflanze gegen Löcheres Geld ausbeutet und oft genug Tummel gefunden hat. Die „Münchener Post“ schreibt darüber:

„Grober Schwindel. Auch in Münchener Blättern konnte man von Zeit zu Zeit Berichte und Nachschreiben über wunderbare Heilungen lesen, die ein Düsselborfer Arzt Namens

Bolbebing durch ganz einfache Mittel“ zu Stande gebracht haben sollte, und wohl mancher Leidende aus München wird darauf hineingefallen sein und seine Börse um so und so viele Mark erleichtert haben. Wie nämlich aus Blättermeldungen zu ersehen, beruht das ganze sogenannte „Heilverfahren“ auf einem groben Schwindel und ist gegen diesen Dr. Bolbebing bereits eine Untersuchung eröffnet.

Die Großindustriellen als Handwerkerfreunde. Daß die Nationalliberalen, die Partei der Schlotbarone, die Kleinhandwerker am Karrenseile führen, und daß es ihnen noch niemals ernst war, dem Handwerkerstande aufzuhelfen, was unter den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen auch unmöglich ist, haben wir schon oft gesagt.

Seit Jahren wird geklagt über die schwache Betheiligung der Gewerbetreibenden an den Wahlen zu den Handels- und Gewerbekammern. Als Grund dieser Laune stellt sich heraus, daß für die kleinen Gewerbetreibenden, die 95 pSt. des ganzen Handels- und Gewerbebestandes ausmachen, die Eintragung in die Wählerlisten mit Kosten verknüpft ist, während den im Handelsregister eingetragenen Firmen das Wahlrecht per se zufließt.

Der Gesekentwurf gegen den unlauteren Wettbewerb hat seinen § 9, der den Verrat von Geschäftsgeheimnissen bestraft, eingezogen; allerdings nur in der beratenden Kommission; es wird aber nicht bei der Ablehnung bleiben — wie verlautet, will die Kommission sich über eine andere Form einigen. Strafe soll sein. Es wird sich zeigen, ob den vielen Petenten: „die §§ 9 und 10 zu streichen“ Rechnung getragen werden wird.

Der Untergang der Kleinbetriebe durch die Großindustrie illustriert so recht deutlich die Abnahme der Bierbrauereien im Großherzogthum Baden. Im Jahre 1882 waren daselbst noch 1524 Brauereien im Betrieb. 1892 waren sie schon auf 1162 und bis 1894 sind sie auf 1079 gesunken.

Den Mitgliedern und Vorständen von Krankenkassen empfehlen wir die nachfolgende Notiz zur besonderen Kenntnisnahme. Fundiert es sich doch um einen Mann, der in den verschiedensten Plätzen seine Heilkräfte gegen alle möglichen und unmöglichen Krankheiten der Pflanze gegen Löcheres Geld ausbeutet und oft genug Tummel gefunden hat. Die „Münchener Post“ schreibt darüber:

Deutscher Holzarbeiter-Verband.

Hamburg. Die Sektion der Tischler hielt Ende Januar eine Versammlung ab, in welcher zunächst die Wahl des Sektionsführers ihre Erledigung fand. Gewählt wurde Kollege Salket. Um die Agitation unter den Tischlern besser betreiben zu können, wurden dem Sektionsführer zwei Hilfskräfte zur Verfügung

Sollten aber die Beschwerden nicht stichhaltig genug oder nicht begründet werden können, so wird auf die nächste Tagesordnung wieder der Punkt „Arbeitsnachweis“ gesetzt.

Starnberg. Am 19. Januar hielt in einer öffentlichen Holzarbeiterversammlung Kollege Raith aus München einen recht in interessanten zweifundigen Vortrag über: „Zweck und Nutzen der Gewerkschaftsorganisation.“

Stuttgart. In der jüngst stattgefundenen Generalversammlung der hiesigen Zahlstelle gab Kollege Steinbräuner, nachdem die Zahlstellen- und Streikleiter ihre Quartals- und Jahresabrechnungen gegeben hatten, einen ausführlichen Jahresbericht der Sozialverwaltung.

Stuttgart. In der jüngst stattgefundenen Generalversammlung der hiesigen Zahlstelle gab Kollege Steinbräuner, nachdem die Zahlstellen- und Streikleiter ihre Quartals- und Jahresabrechnungen gegeben hatten, einen ausführlichen Jahresbericht der Sozialverwaltung.

Achtung, Ristenmacher Dresdens!

Trotz der traurigen Zustände, welche in den Ristenfabriken Dresdens herrschen, halten es die Kollegen nicht für nötig, sich ihrer Organisation zuzuwenden.

In den vier größten Fabriken müssen die Arbeiter Leim und Nügel selber für einen hohen Preis von der Fabrik kaufen, ein Preis der den ortsüblichen mehr als um ein Drittel übersteigt.

Allen voran steht die Ristenfabrik von Rades Rasch, Inhaber Cremer u. Große in Pieschen bei Dresden, welche ihren Arbeitern öfters dergleichen Ueberrachungen zu Theil werden läßt.

Agitationskommission für beide Mecklenburg.

Die für den 23. d. Mts. nach Güstrow einberufene Konferenz findet Nachmittags 2 Uhr bei Wiese, Grüner Winkel, statt und werden die Zahlstellen um rege Theilnahme ersucht.

Die Agitationskommission für beide Mecklenburg. J. A.: E. Hannmann.

Eingekandt.

Etwas aus Leipzig zur Arbeitsniederlegung der Tischler in Rulda.

Steht da im „Leipziger Tageblatt“, welches das Leiborgan der Leipziger „Spießer“ ist, 25 Tischler auf photographische Apparate werden nach Rulda gesucht, zu melden in der „Flora“, Windmühlstraße.

Doch nun zu der Verhandlung des Herrn Werkführers mit den arbeitstüchtigen Tischlern. Da malt er nun den arbeitstüchtigen Kollegen die Arbeits- und Lohnverhältnisse der Richtenfabrik darzuthun, daß einem ordentlich das Wasser im Rande zusammenlaufen müßte, wie der Röllmann spricht.

auch nicht an manchen derben, aber auch manchen humoristischen Ausbrüchen; so kam unter Anderen ein Bäcker heran (in der „Flora“ ist er Bäckervorsteher) mit der Aeußerung: Na, wenn Ihr den Tischlern nichts bezahlen wollt für die Arbeit, da will ich mitgehen, ich habe Euch Apparate! (Allgemeines Gelächter.)

Fr. Mensch, Leipzig.

Zum Gewerkschaftskongreß!

Auf Beschluß der letzten Versammlung der Zahlstelle Guben wird folgender, an die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands gefandter Antrag den Mitgliedern des Holzarbeiterverbandes zur Diskussion unterbreitet, damit die Meinungen bis zum Kongreß geklärt sind:

Alle deutschen Gewerkschaften, welche Verbindung mit der Generalkommission haben, haben in ihr Statut unter „Beitrittsberechtigung“ folgenden Passus aufzunehmen:

Mitglieder anderer Gewerkschaftsorganisationen, welche durch Berufswechsel gezwungen sind, dem (folgt Name des Verbandes, in dessen Statut dieser Passus aufgenommen werden soll) beizutreten, sind vom Beitrittsgehalt befreit und treten in alle Rechte ein, welche sie bei gleicher Dauer der Mitgliedschaft im (folgt Name des Verbandes, in dessen Statut dieser Passus aufgenommen werden soll) erworben hätten.

Dieser Antrag, der schon unseren letzten Verbandstag beschäftigt hat, wo er abgelehnt wurde, ist von uns gestellt, weil wir ihn als notwendige Konsequenz der Vereinigung in Industrieverbände ansehen.

Achtung!

Anschließend an die Warnung des Kollegen Glah aus Saarlouis, müssen auch wir die Zahlstellenverwaltungen auf den Tischler Christian Reichert aufmerksam machen, denn derselbe kam am 25. Januar hier zugereist und wurde von einem Kollegen, da er vorgab, hier anfangen zu wollen, die eine Nacht mit in sein Logis genommen, welches er auch am nächsten Morgen miethete.

Der Vorstand der Zahlstelle Gießen a. M. J. A.: Friedrich Böttcher, Hauptstraße 13, 2. Etage.

Verband deutscher Forstmacher.

Korrespondenzen.

Dresden. Hier fand am 8. Februar eine öffentliche Versammlung der Forstmacher statt, in welcher Genosse Eidenmann einen die Anwesenden fesselnden Vortrag hielt über: „Was ist denn immer Reiche und Arme geben?“

